

Kolumbarium und Grabeskirche Die Umnutzung von Kirchen zu Urnenfriedhöfen

Seit gut zehn Jahren ist die Zahl nicht mehr genutzter Kirchen stark gewachsen. Angesichts des hohen Symbolwerts von Kirchen haben die Kirchenverwaltungen in ihren Arbeitshilfen und Leitlinien bereits früh den Rahmen für mögliche Umnutzungsarten abgesteckt, wobei erweiterten kirchlichen und kulturellen Nutzungen eindeutig der Vorrang vor gewerblichen Nutzungen eingeräumt wird.¹ Unter den bisher umgesetzten Nutzungsarten erfreut sich derzeit die Umnutzung von Kirchen zu Urnenfriedhöfen besonders großer Beliebtheit. Bereits die Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahre 2003 führt die Nutzung der Kirche als Begräbnisstätte unter den besonderen liturgischen Nutzungen auf.² Sie gilt aus Sicht der Bischofskonferenz also als eine Fortsetzung der liturgischen Nutzung und gehört für sie daher zu den im Sinne des Symbolwerts von Kirchen angemessenen Umnutzungsarten.

Die hohe Akzeptanz dieses Nutzungsmodells beruht vor allen Dingen auf zwei Gründen. Erstens ist die Sterbe- und Trauerbegleitung eine wichtige Aufgabe der christlichen Seelsorge, zweitens hat die Nutzung von Kirchen als Begräbnisstätte eine jahrhundertealte Tradition, die bis in die Spätantike zurückreicht und erst vor gut zweihundert Jahren als Folge der Aufklärung nachhaltig unterbrochen worden ist. Die Gründe für den aktuellen Wunsch vieler Menschen, in einer Kirche bestattet zu werden, unterscheiden sich allerdings deutlich von den Gründen, die den Menschen vorneuzeitlicher Epochen ein Begräbnis in oder an der Kirche als erstrebenswert erscheinen ließen. Diese erhofften sich vom Begräbnis in der Nähe eines Heiligengraves die Fürsprache des Heiligen beim Jüngsten Gericht. Sie hofften weiterhin auf die Gebete der Lebenden für das Seelenheil der Verstorbenen. In unserer heutigen, von Individualisierung und Mobilität geprägten Gesellschaft ist die Bestattung in der Kirche besonders aus praktischen Erwägungen interessant: Die Grabstätte ist gleichsam pflegefrei und belastet daher nicht die häufig weit entfernt lebenden Angehörigen mit den Mühen und Kosten der Grabpflege. Ein Novum ist auch die Nutzung von Kirchen ausschließlich als Friedhof. Für die Friedhofsnutzung, die von staatlichen Behörden genehmigt werden muss, wird die

Kirche entweder ganz, zumindest aber teilentwidmet. Regelmäßig finden dann nur noch Trauer- und Gedenkgottesdienste, aber keine Gemeindegottesdienste mehr in ihr statt. Diese Einschränkung wird immer wieder als problematisch für den Symbolwert eines Kirchengebäudes gesehen, da es nicht mehr als Zeichen einer lebendigen christlichen Gemeinschaft, sondern nur noch als Friedhof wahrgenommen werden könnte.³

Beliebt ist die Nutzung einer Kirche als Urnenfriedhof nicht zuletzt deshalb, weil sie finanziell eine Perspektive für den weiteren Erhalt des Kirchengebäudes eröffnet. Die bisher umgesetzten Beispiele zeigen, dass die Nachfrage nach einem Bestattungsort groß ist und dass die eingenommenen Gebühren den Betrieb und den Erhalt des Bauwerks sichern. Im Bistum Aachen, das mit bereits vier Kirchen-Kolumbarien über einen großen Erfahrungsschatz in diesem Bereich verfügt, haben sich seit der Einrichtung der ersten Grabeskirche im Jahr 2006 Empfehlungen zur Umnutzung einer Kirche zum Urnenfriedhof herauskristallisiert.⁴ Vor der Umnutzung sollte die Kirche grundlegend saniert werden, damit nicht hohe Instandsetzungskosten durch den Friedhofsbetrieb erwirtschaftet werden müssen. Hinsichtlich der Frage, ob die Umnutzung überhaupt im Sinne eines langfristigen Gebäudeerhalts sinnvoll ist, sollten die voraussichtlichen Kosten für den Umbau zum Kolumbarium, die geschätzten durchschnittlichen Kosten für den Bauunterhalt über einen Zeitraum von 25–30 Jahren⁵ sowie die Betriebskosten einschließlich der Personalkosten ermittelt werden. Zum anderen sollte auch die durchschnittliche Zahl der Feuerbestattungen im Einzugsgebiet der Grabeskirche in die Gesamtkalkulation mit einbezogen werden. Die weiter zunehmende Zahl der Feuerbestattungen ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass das Modell »Urnenbeisetzungskirche« als erfolgversprechende Lösung für die Umnutzung von Kirchen angesehen werden kann. Zwar hat die katholische Kirche bereits 1963 Erd- und Feuerbestattung kirchenrechtlich gleichgestellt, allerdings ist die Zahl der Feuerbestattungen in ganz Deutschland erst seit einigen Jahren gleich groß wie die Zahl der Erdbestattungen, mit einer weiterhin steigenden Tendenz zugunsten der Feuer-



1. Marl-Hüls, Kolumbarium St. Konrad (seit 2006 in Nutzung), 2009

bestattungen. Dabei gibt es nach wie vor markante Unterschiede zwischen protestantischen und katholischen Regionen, zwischen Stadt und Land sowie zwischen Ost- und Westdeutschland. Am höchsten ist die Zahl der Feuerbestattungen in den östlichen Bundesländern, da in der ehemaligen DDR die Feuerbestattung aus ideologischen Gründen gefördert wurde. Aber auch in den großen westdeutschen Städten ist die Zahl deutlich höher als in den ländlichen Regionen.⁶ Allerdings werden inzwischen auch in kleineren Städten und ländlichen Gemeinden Kolumbarien geplant und sind zum Teil auch bereits umgesetzt worden, wie die Beispiele der Johanneskirche in Hückeswagen, die Kreuzkirche in Rösrath-Kleineichen oder die Kirche St. Mathias in Mönchengladbach-Günhoven zeigen.

Die folgenden Beispiele von Grabeskirchen und Kolumbarien zeigen unterschiedliche Gestaltungsweisen dieser relativ neuen Nutzung von Kirchenräumen. Die im Mai 2006 als Kolumbarium eingeweihte Kirche St. Konrad in Marl-Hüls ist das erste Beispiel einer für die Nutzung als Urnenfriedhof umgebauten Kirche in Deutschland.⁷ Für diese Nutzung wurden 2006 in der 1956 nach Plänen von Emil Steffann erbauten Kirche –

ein einfacher Saalbau mit Satteldach und einem zwischen dem Dach und den geschlossenen Wänden umlaufenden Fensterband – nach Entwürfen des Architekturbüros Pfeiffer Ellermann Preckel aus Münster zwei blockartige Wandelemente jeweils über U-förmigem Grundriss aus Basaltplatten errichtet (Abb. 1). Diese Wandelemente sind so zueinander angeordnet, dass sie zusammen einen eigenen Raum im Kirchenraum ausbilden. Der Weg vom Haupteingang zum Altar führt mitten durch das Kolumbarium. Die Wandelemente beherbergen insgesamt dreihundert in drei Reihen übereinander angeordnete Urnenkammern von quadratischem Querschnitt. Die Urnenkammern sind mit einfachen Basaltplatten verschlossen, auf deren glatter Oberfläche nur kleine Kreuzreliefs und die Inschriften mit Namen und Lebensdaten der Verstorbenen angebracht sind. Die Ruhefrist beträgt 15 Jahre. Danach wird die Urne in ein Sammelgrab vor dem Altar entleert.

Die in Marl gewählte Lösung ist deutlich geprägt vom historischen Typus des Kolumbariums, der letztlich zurückgeht auf antike Vorbilder. Besonders in Rom entstanden im ersten nachchristlichen Jahrhundert Anlagen für kostengünstige Bestattungen, deren

2. Aachen, Grabeskirche St. Josef (seit 2006 in Nutzung), 2013



Hauptgestaltungsmerkmal die reihenartige Anordnung möglichst vieler Urnennischen neben- und übereinander ist. Da die Gestaltung dieser Grabanlagen an einen Taubenschlag erinnert, bezeichnet man sie als »Kolumbarien«. Diese Art der Gestaltung von Begräbnisstätten wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wieder aufgenommen. Im Zusammenhang mit der seit

dieser Zeit wieder stärker zunehmenden Feuerbestattung errichtete man auf zahlreichen Friedhöfen in Deutschland eigenständige Gebäude in der Art antiker Kolumbarien.

Neben der Bezeichnung »Kolumbarium« und etwa zeitgleich mit dieser kam die Bezeichnung »Grabes-

kirche« auf, die allerdings weniger verbreitet ist.⁸ Bei der 2006 eingeweihten »Grabeskirche St. Josef« in Aachen verwendete man diese Bezeichnung erstmals für eine zum Urnenfriedhof umgenutzte Kirche.⁹ Auch in gestalterischer Hinsicht war der Umbau der dreischiffigen neugotischen Hallenkirche St. Josef (1893/94, Architekt: Franz Langenberg) durch das Architekturbüro Hahn Helten + Assoziierte (Aachen) innovativ und hat Maßstäbe gesetzt (Abb. 2). Feinbeton-Stelen sind als Grabmonumente und als Raumteiler eingesetzt. Die schlanken und hohen Stelen teilen die Seitenschiffe entsprechend der Jochabschnitte in kapellenartige Bereiche. Dazwischen und im Mittelschiff sind niedrigere Stelen freistehend aufgestellt. Vertiefungen in den Stelen nehmen die würfelförmigen Urnenbehälter aus poliertem Naturstein auf. Die Steinsorte kann individuell bestimmt werden, während die Schrifttype für die Inschrift vorgegeben ist. Die Bodengestaltung mit Schotterflächen und Steinplattenwegen ist als Analogie zu traditionellen Gestaltungselementen von Friedhöfen gedacht. Vom Hauptweg gehen Nebenwege ab, die wie Stege durch die Schotterfläche führen und in zwei Stufen zu den Seitenschiffen ansteigen. Die Vorderseiten der Stufen zum Mittelgang sind mit den Namen von Heiligen und herausragenden Persönlichkeiten des christlichen Glaubens bezeichnet, die als Markierung der einzelnen Gräberbereiche zwischen den Pfeilern zur Orientierung bei der Suche nach einer bestimmten Grabstelle dienen. Zwei hochsymbolische Ausstattungsdetails markieren die Mittelachse des Mittelschiffs: In den Mittelgang ist ein kleiner Wasserlauf eingelassen, der in einem blockhaften »Quellstein« entspringt und bei dem in der Vierung aufgestellten Taufbecken endet. Der Wasserlauf als Symbol des Lebensweges wird durch ein Schiff als Symbol der Totenreise ergänzt: Eine von der Decke herabhängende schiffsrumpfförmige Installation aus dünnen Metallstäben und weißem Tuch betont wie der Wasserlauf die Richtung des zentralen Weges.

Der Umbau von St. Josef in Aachen war in unterschiedlicher Hinsicht prägend für die Gestaltung der nach 2006 eingerichteten Urnenbeisetzungskirchen. Mit der Verwendung von Stelen für die Unterbringung der Urnen wurde die traditionelle wandartige Gestaltung von Kolumbarien aufgebrochen. Die Form der Stele ermöglicht eine flexible Raumgestaltung. Sie kann einzeln stehen, aber auch zu wandartigen Gruppierungen zusammengefügt werden, um so kapellenartige Raumbereiche für die Urnenbeisetzung zu schaffen. Angesichts dieser Gestaltungsmöglichkeiten ist es nicht verwunderlich, dass bei vielen der nach Aachen eingerichteten Urnenbeisetzungskirchen Ste-

len Verwendung fanden. Auch der Einsatz von Schotter- oder Kiesflächen – zum Teil nur als schmaler Streifen am Fuß der Stelen oder Nischenwände – als Verweis auf einen Friedhof ist immer wieder anzutreffen. Nachahmung fand auch die Idee, Bereiche der Kirche mit Heiligennamen, Bibelsprüchen oder anderen christlichen Konnotationen zu bezeichnen, um so die Orientierung bei der Suche nach einer bestimmten Grabstelle zu erleichtern.¹⁰

Nach der relativ kleinen Anzahl von Urnenplätzen in Marl wurde in Aachen eine neue Dimension der wirtschaftlichen Nutzung des Kirchenraumes eröffnet. Angesichts des Pilotcharakters des Aachener Projektes richtete man zunächst zwar nur etwa 900 Plätze ein, plante jedoch von Anfang an einen weiteren Ausbau in mehreren Phasen bis zu einer Gesamtzahl von etwa 2000 Urnenplätzen. In Aachen war die Nachfrage von Beginn an so groß, dass der geplante Ausbau bereits erfolgt ist. Dabei wurde die zunächst nur auf die Seitenschiffe beschränkte Aufstellung von Stelen in zwei Bauabschnitten (2008 und 2010) auch auf das Mittelschiff ausgeweitet. Auch in der 2009 eingeweihten Grabeskirche St. Elisabeth in Mönchengladbach-Eicken wird bereits eine erste Ausbauphase realisiert. Zusätzlich zu den vorhandenen 2000 Urnenplätzen im Langhaus werden weitere 1000 Plätze in der Krypta der Kirche eingerichtet. In einem letzten Schritt sollen im Mittelschiff weitere 500 Plätze geschaffen werden.¹¹

2011/12 wurde die Kirche St. Joseph in Viersen, eine große neugotische Hallenkirche mit Querschiff (1889–1891, Architekt: Josef Kleesattel), von den Architekten der Aachener Grabeskirche (Hahn Helten + Assoziierte) zum Urnenfriedhof umgebaut.¹² Anders als in Aachen setzten sie in Viersen die Urnenwände nicht aus einzelnen Stelen zusammen, die auch in der Gruppierung noch ihre Wirkung als eigenständige Monumente bewahren, sondern bildeten mit Urnenwänden aus Feinbetonquadern Kammern aus, die klammerartig um die Pfeiler herumgelegt sind und sich abwechselnd zum Seitenschiff und zum Mittelschiff öffnen (Abb. 3). Im Zusammenspiel von winkel- und U-förmig angeordneten Wandelementen entsteht entlang der Wege durch das Mittelschiff und die Seitenschiffe – wie in Aachen Plattenwege, die über einen Bodenbelag aus Schotter führen – der Eindruck von Baublöcken. Wie in Aachen steht der alte Taufstein auf der Mittelachse des Kirchenschiffes. Aus der Haus-in-Haus-Lösung in Marl ist in Viersen gleichsam eine Stadt geworden. Als »Totenstadt« bezeichneten Hahn Helten selbst einen nicht ausgeführten Entwurf für den Umbau der Dortmunder Liebfrauenkirche zum Urnenfriedhof, der Ähnlichkei-



3. Viersen, Grabeskirche St. Joseph (seit 2012 in Nutzung), Blick von der Empore zum Chor, 2013

ten mit der Gestaltung der Viersener Grabeskirche hat. Die Wirkung der Urnenwände als Baublöcke wird besonders deutlich in der Vierung, wo der Ort für gottesdienstliche Feiern eingerichtet ist (Abb. 4). Zur Vierung hin sind in den Wandelementen keine Urnennischen angebracht, sodass die Wände deutlich raumbegrenzend wirken. Auch der Boden in der Vierung, für den man einen Teil der alten Bodenplatten wiederverwendet hat, hebt den Gemeinderaum deutlich gegenüber den übrigen Raumteilen hervor. Diese Gestaltung spiegelt den Versuch, innerhalb eines Urnenfriedhofs einen adäquaten Raum für regelmäßige Feiern von Gottesdiensten zu schaffen. Dass ein Bedürfnis danach besteht, zeigen die im Wochenrhythmus stattfindenden Gedenkgottesdienste zum Beispiel in Aachen, in Mönchengladbach-Eicken und in Viersen. Dass überhaupt Gottesdienste in Urnenkirchen gefeiert werden, spiegelt ein zunehmendes Abweichen der früher geltenden Ansicht, dass für die Nutzung als Urnenfriedhof eine Kirche vollständig entwidmet werden müsse. Aber auch für eine nur teilentwidmete Kirche gilt, zumindest aus katholischer Sicht, dass sie nicht als Gemeindekirche genutzt werden sollte, weshalb nur eine bestimmte Art liturgischer Feiern dort stattfinden

kann. Nur in einem Fall, der zum Kolumbarium teilumgenutzten Kirche Heilige Familie in Osnabrück-Schölerberg, hat man bisher die Doppelnutzung als Gemeindekirche und als Kolumbarium umgesetzt.¹³ Der Gemeinderaum der 1960/61 als Rundbau errichteten Kirche (Architekten Kroeber und Rickmann) wurde dabei durch konzentrisch verlaufende Wandelemente für Urnen verkleinert. Wie in Viersen befinden sich auf der Gemeinderaumseite dieser Wandelemente keine Urnennischen. Die Suche nach Möglichkeiten, in einem Kirchenraum einen abgetrennten Gottesdienstraum mit der Nutzung als Urnenfriedhof zu verbinden, stellt einen wichtigen Aspekt in der aktuellen Entwicklung dar. Dies zeigt auch der Entwurf für die Umnutzung der Kirche St. Bartholomäus in Köln-Ehrenfeld (1959/60, Architekt: Hans Schwippert) zum Kolumbarium; hier soll inmitten der Urnenwände ein eigener Gottesdienstraum durch einen transparenten Metallvorhang abgetrennt werden.¹⁴

Eine 2009 von den Bistümern der Kirchenprovinz Hamburg herausgegebene Broschüre mit dem Titel »Zur Einrichtung von Kirchen als Kolumbarien« empfiehlt diese so zu gestalten, »dass sie ein Zeugnis für

den Auferstehungsglauben sind.«¹⁵ Einige Ergebnisse von Wettbewerben, wie sie im Vorfeld fast aller bisher umgesetzten Umnutzungen von Kirchen zu Kolumbarien durchgeführt worden sind, haben diese Empfehlung aufgenommen. So zeigt zum Beispiel ein Entwurf für das Kolumbarium in der Kirche Heilig Herz Jesu in Hannover-Misburg Grabzeichen in Form hoher, schlanker Bronzestäbe, die ein Weizenfeld darstellen und auf die Worte Christi »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht« (Joh 12,24) verweisen sollen.¹⁶ Ebenfalls schlanke Metallstäbe als Grabzeichen zeigt ein Wettbewerbsementwurf für die Grabeskirche Liebfrauen in Dortmund.¹⁷ Umgesetzt wurden bisher allerdings fast nur Entwürfe, die mit Stelen und Wandelementen als Raumteilern arbeiten. Variationen betreffen vor allem die Materialwahl, zum Beispiel Glas, Naturstein, Beton oder Metall.

Eine wichtige Ausnahme stellt die Grabeskirche Liebfrauen in Dortmund dar.¹⁸ Hier wurde erstmals seit St. Josef in Aachen ein neuer Ansatz für die Raumge-

staltung einer Grabeskirche umgesetzt (Abb. 5). Nach einem Entwurf des Architekten Volker Staab aus Berlin werden die Pfeiler der dreischiffigen neugotischen Staffelhalle (1881–1883, Architekt: Friedrich von Schmidt) auf vier Seiten eingefasst von niedrigen kubischen Elementen aus Baubronze, die an Sitzbänke erinnern. Diese blockartigen Elemente bilden um die Pfeiler herum Raumbereiche aus, welche vom Mittelschiff und von schmalen Gängen zwischen den Metallblöcken aus zugänglich sind. In diesen Blöcken befinden sich die Urnenkammern. Anders als bei den bisherigen Beispielen werden die Urnen nicht seitlich in die Kammern eingestellt, sondern von oben in sie herabgelassen. Der Verschluss der Kammern besteht aus Bronzeplatten, die etwas über die Oberfläche der Blöcke erhaben sind. Diese Platten können individuell gestaltet werden, nur die Schrifttype ist vorgegeben. Eintiefungen in den Blöcken dienen den Besuchern als Sitzbänke. Neben den Blöcken stehen auch Wandelemente mit einer Urnengemeinschaftsgrabstätte und einer Grabstätte für Obdach- und Mittellose zur Verfügung. Insgesamt wurden in der Grabeskirche Lieb-



4. Viersen, Grabeskirche St. Joseph (seit 2012 in Nutzung), Blick aus dem Altarraum zum Haupteingang, 2013



5. Dortmund, Grabeskirche Liebfrauen (seit 2010 in Nutzung), 2012

frauen bisher etwa 4900 Urnenplätze verwirklicht. Für die Erweiterung des Angebots an Grabplätzen liegen bereits Ausbaupläne vor, doch ist angesichts der großen Zahl der vorhandenen Urnenplätze seitens der Verwaltung der Grabeskirche noch kein weiterer Ausbau geplant.

Die Gestaltung der Dortmunder Grabeskirche ist in mehrerer Hinsicht neu und bemerkenswert: Zum einen bewahren die niedrigen Blöcke das offene Raumbild des Kirchenraumes, im Gegensatz zu der Verwendung von Stelen und wandartigen Gliederungselementen, die stärker die Wirkung des Sakralraums verändern. Zum anderen erinnern sie durch ihre niedrige blockartige Gestaltung und Anordnung an ein Kirchengestühl und an die gottesdienstliche Nutzung des Gemeinderaumes. Schließlich soll das Absenken der Urne an das Herablassen des Sarges in ein Grab erinnern. Besonders letzteres zeigt das Bemühen, die Feuerbestattung im Rahmen der Einrichtung von Urnenfriedhöfen in Kirchen im Sinne christlicher Bestattungstraditionen neu zu gestalten.

Aus Sicht der Denkmalpflege ist neben den vielen bisher umgesetzten Lösungen zur Umnutzung von Kirchen der Einbau eines Kolumbariums eher positiv zu bewerten. Substanziell ist er meist nur mit deutlichen Eingriffen in die bestehende Bodengestaltung verbunden (beispielsweise neue Oberflächen, Niveau-Erhöhungen, Fundamente für Stelen und Wandelemente). Notwendige Sanitärräume lassen sich oft in bereits vorhandenen Nebenräumen unterbringen. Anschaulich verändern die Einbauten zwar in den meisten Fällen das ursprüngliche Erscheinungsbild der Kirche deutlich. Allerdings sind diese meist reversibel gestaltet und können theoretisch auch wieder entfernt werden. Die regelmäßige ganztägige Öffnung der Grabeskirchen rückt die Bauwerke zudem wieder mehr ins Bewusstsein der öffentlichen Wahrnehmung. Die Nutzung von Kirchen als Urnenfriedhof trägt auf diese Weise auch ideell zu einer Verbesserung der Erhaltungschancen für nicht mehr genutzte Kirchen bei, da diese wieder als Teil des öffentlichen Raumes wahrgenommen werden können.

ANMERKUNGEN

- 1 Eine umfangreiche Liste von Leitlinien, Empfehlungen, Arbeitshilfen und Veröffentlichungen kirchlicher Einrichtungen zum Thema in: *Kirchen im Wandel. Veränderte Nutzung von denkmalgeschützten Kirchen*. Neuss 2010. Die Veröffentlichung kann auf folgender Internetseite als PDF heruntergeladen werden: www.stadtbaukultur.nrw.de (Zugriff am 13.10.2013).
- 2 Deutsche Bischofskonferenz: *Umnutzung von Kirchen*. Bonn 2003, S. 19. (Arbeitshilfe, 175). Die Arbeitshilfe kann auf folgender Internetseite als PDF heruntergeladen werden: www.dbk-shop.de/de/Deutsche-Bischofskonferenz/Arbeitshilfen/Umnutzung-von-Kirchen- (Zugriff am 13.10.2013).
- 3 Zu dieser Frage u. a.: Meyer-Rohrschneider, Insa: Ein neues Konzept zur Erhaltung von Kirchengebäuden? Theologische Erwägungen zur Einrichtung von Kolumbarien in Kirchen. In: *Kunst und Kirche* 74 (2011), H. 3, S. 12–17, bes. S. 15.
- 4 Die im Folgenden skizzierten Empfehlungen stammen aus Gesprächen mit Michael Scholz, Bischöfliches Generalvikariat Aachen im Jahr 2013.
- 5 Die Ruhefrist für einen Urnenplatz beträgt bei fast allen Kirchen-Kolumbarien 20 Jahre.
- 6 Zur Verbreitung der Feuerbestattung: Happe, Barbara: Die Grundzüge der Friedhofs- und Bestattungskultur von 1800 bis heute. In: *Das Münster* 63 (2010), H. 1, S. 20–23; Adolphsen, Helge: Überlegungen zu den Kolumbarien aus theologischer und architektonischer Sicht. In: *Kunst und Kirche* 74 (2011), H. 3, S. 5.
- 7 Vgl. *Kirchen im Wandel* 2010 (wie Anm. 1), S. 74f. und die Internetseite der Kirche (www.st-franziskus-marl.de; Zugriff am 13.10.2013).
- 8 Kolumbarien: Marl-Hüls, St. Konrad (2006); Soest, Paulikirche (2009); Erfurt, Allerheiligenkirche (2007); Hannover-Misburg, Heilig Herz Jesu (2010); Osnabrück-Schölerberg, Heilige Familie (2010); Duisburg, ev. Kirche Wintgenstraße (2012); Hückeswagen, Johanneskirche (2012); Rösrath-Kleineichen, Kreuzkirche (2013); einige weitere Projekte mit der Bezeichnung »Kolumbarium«, z. B. in Datteln oder in Garz auf Rügen, sind derzeit in der Planung. – Grabeskirchen: Aachen, St. Josef (2006); Mönchengladbach-Eicken, St. Elisabeth (2009); Dortmund, Liebfrauenkirche (2010); Viersen, St. Joseph (2012); Mönchengladbach-Günhoven (2013). In den aktuellen Umbauplanungen wird auch die Kirche St. Bartholomäus in Köln-Ehrenfeld als Grabeskirche bezeichnet.
- 9 Die Angaben zur Grabeskirche St. Josef in Aachen aus: *Kirchen im Wandel* 2010 (wie Anm. 1), S. 70f., von der Internetseite der Kirche (www.grabeskirche-aachen.de, Zugriff am 13.10.2013) und aus einem Gespräch mit der Geschäftsführerin der Grabeskirche Edith Bircken im September 2013.
- 10 Beispiele für Stelen: Erfurt, Allerheiligenkirche (2007); Mönchengladbach-Eicken, St. Elisabeth (2009); Soest, Paulikirche (2009); Viersen, St. Joseph (2012). – Schotterflächen finden sich u. a. in Erfurt, Allerheiligenkirche (2007); Mönchengladbach-Eicken, St. Elisabeth (2009); Viersen, St. Joseph (2012); Mönchengladbach-Günhoven, St. Matthias (2013). – Heilige als Orientierungshilfe gibt es u. a. in Dortmund, Liebfrauenkirche (2010) und Viersen, St. Joseph (2012).
- 11 Angaben zu St. Elisabeth aus einem Gespräch mit dem Geschäftsführer der Grabeskirche Frank Cremers im September 2013.
- 12 Folgende Angaben zur Kirche aus: Reiners, Christoph: *Die Pfarrkirche St. Joseph zu Viersen*. Viersen 1991 sowie von der Internetseite der Kirche (www.grabeskirche-viersen.de, Zugriff am 13.10.2013) und aus einem Gespräch mit dem Geschäftsführer der Grabeskirche Bernd Bodenbenner im September 2013.
- 13 Vgl. Schmelzer, Monika: Zeugnisse des Auferstehungsglaubens. Zwei Kolumbariumsentwürfe für Hannover und Osnabrück. In: *Das Münster* 63 (2010), H. 1, S. 26–31; Franz, Birgit; Maybum, Georg; Krings, Walter: *Gotteshäuser als letzte Ruhestätte? Kolumbarien in Kirchen und Kapellen*. Holzminde 2011, S. 57 (das Buch enthält eine umfangreiche Beispielsammlung zum Thema); vgl. auch die Internetseiten der Kirche (www.hl-familie.pg-os-sued.de; für die Nutzung der Kolumbarien-Kirche als Gemeindekirche vgl. die Gottesdienstpläne in den Gemeindebriefen auf der Internetseite der Katholischen Pfarrgemeinschaft Osnabrück Süd: www.pg-os-sued.de; Zugriff am 13.10.2013).
- 14 Der Entwurf ist auf der Internetseite der Kirche als virtueller Rundgang einsehbar (www.grabeskirkhekoeln.de/presse_infos; Zugriff am 13.10.2013).
- 15 Zitiert nach Schmelzer 2010 (wie Anm. 13), S. 26.
- 16 Schmelzer 2010 (wie Anm. 13), S. 26–29. Umgesetzt wurde hier in den Seitenschiffen der Kirche eine sehr transparente Lösung mit raumtrennenden Elementen aus Glasbehältern für die Urnen, die in einem filigranen Metallgestänge aufgehängt sind.
- 17 Von Branca, Emanuela / Haft, Sabine: Liebfrauenkirche in Dortmund. Umnutzung der Kirche zum Kolumbarium. In: *Das Münster* 63 (2010), H. 1, S. 32–36.
- 18 Die Angaben zur Grabeskirche Liebfrauen in Dortmund aus: *Kirchen im Wandel* 2010 (wie Anm. 1), S. 72f.; von Branca/Haft 2013 (wie Anm. 17); Winterhager, Uta: Zwischen Himmel und Erde. Kolumbarium in der Liebfrauenkirche Dortmund, in: *Deutsche Bauzeitung* (2013), H. 4, S. 32–38 und von der Internetseite der Kirche (www.grabeskirche-liebfrauen.de; Zugriff am 13.10.2013).